

edge (opinions, exclusions, epistemology, belief versus science, common sense) and which structure the perception of reality, leading to a redefinition or re-evaluation of the bodies of knowledge encompassing their object of research.

To take one example, the article of Signe Arnfred (pp. 51-63) examines whether gender paradigms, as epistemic codes, have shifted as a result from international conferences (UN Decades for Women 1975-85 and 1985-95 and 1995 Beijing Platform for Action), differentiating “the North” and “the South”. She draws the conclusion that a change has happened in development discourse regarding women and gender on a global scale, but needs to be set in relation to the differing histories of feminist movements in Europe and Africa. On the one hand African gender activists have become more visible by sharing the same metacodes with Northern feminists. On the other hand there arises a huge need for African feminists to reflect their aspirations against the backdrop of their own (Africa-centred) cultural-specific interpretations of the feminist past (p. 63). This need results from the common tendency of international agencies to declare gender equality an instrument for development, drawing upon a conceptual distinction between traditional (Africa) and modern (Europe) as represented in development discourse.

This book contributes a great deal to the discourse around the Southern Theory-approach, as represented by Raewyn Connell, by offering a broad variety of empirical examples. The general critique of the epistemological roots of the social sciences results in a self-reflexive analytical perspective on local African phenomena and

discourses. This well-composed edition of essays makes a contribution to our theoretical and methodological understanding of knowledge emergence beyond the dichotomies and within the framework of an Africa-centred approach. The introduction is crucial to the embedding of the articles into the overall context of the book. Without its discussion of the processes of knowledge production it would be difficult to recognize the common thread linking the different cases discussed.

Sabine Mangold-Will: Begrenzte Freundschaft. Deutschland und die Türkei 1918–1933 (= Moderne europäische Geschichte, Bd. 5), Göttingen: Wallstein Verlag 2013, 539 S.

Rezensiert von
Zaur Gasimov, Istanbul

Die deutsch-türkischen Beziehungen schauen auf eine lange Tradition zurück. Das gemeinsame Vorgehen im Ersten Weltkrieg und die Migration der türkischen Gastarbeiter in die Bundesrepublik seit den 1960er Jahren sind nur ein Teil dieser facettenreichen Verflechtungsgeschichte. Eine intensive Interaktion zwischen Deutschen und Türken fand auch in der Zwischenkriegszeit statt. Die Monographie der Wuppertaler Historikerin Sabine Mangold-Will untersucht die Beziehungen der zwei Staaten zwischen 1918 und 1933.

Einer längeren Einleitung, in der die Autorin detailliert den Forschungsstand darstellt, folgt das Kapitel zum „Zusammenbruch der osmanisch-deutschen ‚Waffenbrüderschaft‘“ sowie zu den Aktivitäten osmanischer bzw. türkischer Exilanten in München und vor allem in Berlin. Gerade an der Spree bildeten diese eine breite Palette an unterschiedlichen politischen Strömungen. Zu Recht weist Mangold-Will auf etliche Mankos der früheren Sekundärliteratur zur Geschichte der türkischen Linken (vor allem Mete Tunçays Buch, S.49) hin, die in der Tätigkeit der „Türkischen Arbeiter- und Bauernpartei“ den Nationalismus erkannten. Mit zahlreichen Belegen versehen schildert die Autorin die wechselvolle Geschichte der in-ner-türkischen Interaktionen in mehreren deutschen Städten in den frühen 1920er Jahren sowie ihre Begegnungen mit den armenischen Emigranten und den deutschen Behörden.

Im Teil II widmet sich Mangold-Will der Beleuchtung der außen- und innenpolitischen Interessen in der Weimarer Republik sowie in der kemalistischen Türkei. Die Evolution einer deutschen Türkei-Politik lokalisiert die Autorin zwischen zwei Polen, dem „Desinteresse“ und der „globalen Präsenz“. Während die Weimarer Republik auf die französische Politik im Nahen Osten Rücksicht nahm und keine strategische Partnerschaft in Ankara anvisierte, war jedoch Berlin, zumindest im Bereich Wirtschaft und Kultur, an einer „globalen Präsenz“ interessiert. Dadurch war auch ein Land wie die Türkei von Interesse für deutsche Unternehmen und Kultur-Mittler. In diesem Teil der Arbeit setzt sich die Autorin auch mit der klassischen Monographie des französischen Historikers Antoine

Fleury¹ auseinander, der im deutschen Engagement im Nahen Osten und vor allem in der Türkei in der Zwischenkriegszeit viel mehr als nur das wirtschaftliche und kulturpolitische Interesse erkannte. Eine gemäßigte deutsche Politik Ankara gegenüber ging jedoch darauf zurück, dass die Türkei aus unterschiedlichen Gründen kein global player war. Bülow sprach sogar vom „italienischen Club der Lahmen und Blinden“ (S. 146) und zählte die Türkei dazu. Andererseits sollte die Stärkung der deutschen Positionen am Bosphorus und im Nahen Osten einer besseren Ausgangsposition der deutschen Diplomatie auf dem europäischen Parkett dienen.

Trotz einer bewussten Distanzierung Mustafa Kemals, der auf eine enge Zusammenarbeit mit Moskau setzte, von Deutschland, erhielten die deutschen Unternehmen andauernd Aufträge, wie z. B. 1925 für den Bau der kommunalen Kanalisation in Istanbul. Eine große Anzahl türkischer Politiker und Abgeordneter zählte zu den Absolventen der deutschen Schulen in der Türkei bzw. hielt sich zu Studienzwecken in Deutschland auf. Treffend ist demnach die Aussage Mangold-Wills, dass „die zuständigen Minister dort nach Vorbildern suchten, wo sie selbst ihre Ausbildung absolviert hatten“ (S. 154).

Deutschland wurde Ende der 1920er Jahre zu einem immer wichtigeren Ort für die Türkei, deren Elite um Atatürk sich und das Land schnell modernisieren und europäisieren wollte. Spannend ist die Beschreibung des Deutschlandbesuchs des türkischen Außenministers Tevfik Rüştü Aras 1929. Er erschien in Begleitung seiner Ehefrau – beide europäisch gekleidet – und insistierte auf einem Opernbesuch als Teil des Kulturprogramms (S. 169ff).

Auch weiterhin zeigte sich die Türkei an der Ausbildung türkischer Studenten an den deutschen Hochschulen und an einem direkten Wissenstransfer aus Deutschland in die Türkei interessiert. Dem letzteren Interesse entsprang die Gründung der Landwirtschaftshochschule in Ankara (S. 391ff). Somit kam es zu einem deutsch-türkischen Bildungstransfer noch vor der bekannteren Auswanderung von Hunderten deutscher und jüdischer WissenschaftlerInnen aus Nazi-Deutschland in Richtung Türkei nach 1933.

In den weiteren Teilen des Buches setzt sich Mangold-Will mit den „verflochtenen Leben“ im deutsch-türkischen Kontext sowie mit den Räumen der Begegnung, wie dem deutschen Botschaftsgebäude in der Türkei und den Bällen der türkischen Botschaft in Berlin auseinander. Einer intensiven Beleuchtung setzt die Autorin die Aktivitäten der deutschen Community in Istanbul und das Engagement der Deutschen am Ausbau des türkischen Staatswesens aus, indem sie die zentrale Beteiligung des Oberst Walter Nicolai an der Entwicklung des türkischen Geheimdienstes nachzeichnet.

Während sich Mangold-Will intensiv mit den bilateralen deutsch-türkischen Beziehungen auseinandersetzt und einzelne Mittler wie z. B. die Türkisch-Lektoren an den deutschen Universitäten, Türkeideutsche und einzelne Diplomaten (stellvertretend der Botschafter Nadolny) unter die Lupe nahm, ließ sie eine weitere Gruppe der Mittler zwischen Deutschland und der Türkei, und zwar die turkophonen Einwanderer aus dem Zarenreich bzw. der UdSSR, außer Acht. Dabei waren der Linguist Ahmet Caferoğlu, ein Absolvent der Breslauer Universität (1929) und spä-

ter Professor an der Universität Istanbul, sowie einer der Begründer der türkischen Geschichtswissenschaft, Zeki Velidi Toğan, eng mit Deutschland, der deutschen Kultur und nicht zuletzt der Politik verbunden. Abgesehen von diesem Aspekt ist das Buch bestens strukturiert und stellt einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der deutschen Türkeipolitik zwischen 1918 und 1933 dar.

Anmerkung:

- 1 A. Fleury, *La pénétration allemande au Moyen-Orient, 1919–1939. Le cas de la Turquie, de l'Iran, et de l'Afghanistan*, Berlin 1977.

Heather L. Gumbert: *Envisioning Socialism. Television and the Cold War in the German Democratic Republic*, Ann Arbor: University of Michigan Press 2014, 242 S.

Rezensiert von
Kirsten Bönker, Bielefeld

In den letzten Jahren haben sich immer mehr Historiker und historisch arbeitende Medien- und Kommunikationswissenschaftler dem Fernsehen als Untersuchungsgegenstand nicht nur in den westeuropäischen, sondern nun auch in den ehemaligen sozialistischen Gesellschaften zugewandt. Mit oft an den britischen cultural studies orientierten Zugriffen hat sich die geschichtswissenschaftliche Forschung erfreulich geöffnet. Sie hat audiovisuelle Quellen erschlossen